

1946
Hessen
Willi Ölke
84 Jahre
geb. in Paris
Bessarabien



Ich heiße Wilhelm Ölke. Bin in Paris, in Bessarabien geboren, am 20. Dezember 1932. Meine Eltern waren der Christlieb Ölke und die Ottilie Ölke. Ich hatte noch eine Schwester, die Anna.

Also wir haben dort in Paris gewohnt. Meine Vorfahren sind aus West-Preußen ausgewandert, nach Russland damals. Damals waren da keine Menschen, da waren Dörfer gegründet worden. Aber 1940 dann... Bessarabien hat zu Rumänien gehört zu der Zeit. Vorm 1. Weltkrieg war es russisch und nachem Weltkrieg, also nachem ersten ist es rumänisch geworden.

Und dann im Juni 1940 ist das Gespräch rumgegangen: Die Russen marschieren ein. Und es war auch so, die Russen haben das einfach kassiert und Stalin und Hitler haben dann einen Vertrag geschlossen: alle Deutschen „heim ins Reich“. Da wir ja deutschstämmig waren, wir ham ja nur Deutsch gesprochen. Und dann sind wir im Oktober 1940 umgesiedelt worden.

Also die, also es sind ganz wenig geblieben, die meisten sind...Weil meine Eltern, die haben den Russ noch kennengelernt, die haben noch Russisch gelernt. Das war ja vorm 1. Weltkrieg. Mein Vater ist 1901 geboren, die Mutter 1902 und die haben das noch mitgemacht. Und dann wussten die, wir wären nicht in der Stadt geblieben. Die was geblieben sind, die sind nach Sibirien gekommen. Also von unserm Dorf – soviel ich weiß ist niemand geblieben.

Des war halt so, man konnte nichts ändern. Es war halt so, wir konnten net sagen, wir wollen das net, ne, was hätten wir gemacht? Ne, das war ja...

Wir sind mit Pferd und Wagen, die Frauen und Kinder zuerst, an die Donau gefahren, nach Kilija an die Donau. Und von dort sind wir dann mit dem Schiff bis nach Belgrad gefahren. Für uns Kinder war das natürlich ein Erlebnis. Ein Schiff, so ein Schiff, noch nie gesehen und der Fluss. Da gibt's eine Stelle auf der Donau, das nennt sich „das Eiserne Tor“. Das ist ein ganz steiler Fels und da ist ein Lotse an Bord gekommen und hat so einen Schlüssel gebracht und hat dann so für die Kinder, hat das „Eiserne Tor“ aufgeschlossen, der Lotse.

In Dresden herum gestromert

Wir waren dann bei Belgrad in Semlin so 14 Tage in einem Lager und sind dann mit der Eisenbahn bis nach Dresden gefahren. Und in Dresden sind wir ins Lager gekommen. Wir waren zuerst in einer Schule und dann sind wir in einen großen Saal im Kurhaus Bühlau in Dresden. Da haben wir auf Doppelstockbetten... da waren vielleicht ein paar hundert Menschen in dem Saal. Zwei Betten, ein Meter Platz, abgehängt, dann die Nächsten. So haben wir dann ein Jahr lang dort gelebt. Und wir hatten zwei Betten. Die Eltern haben unten geschlafen und meine Schwester und ich oben. Wir wurden dort vom Lager gepflegt, da hat's Essen gegeben. Wir konnten uns hier nichts selbst kochen, wir hatten ja nichts. Und da sind wir gepflegt worden von dort.

Für uns Kinder war Dresden natürlich... wir sind durch Dresden gestromert! Diese große Stadt, das war schon fremd, aber trotzdem aufregend. Wir waren son paar Jungs, wir kannten uns in Dresden dann aus. Wir sind da durchgestromert, ich habe den Zwinger gesehen und alles so Sachen. Da war manche Bäckerei, die haben uns dann schon gekannt, da haben die die kleinen Abschnitte von den Kuchen, die haben wir gekriegt zum Essen.

Wir wussten, dass wir angesiedelt werden sollten in Polen, das wussten wir. Ein Jahr haben wir gewartet. In der Zeit hat mein Vater am Bahnhof gearbeitet. Hab ich ihn manchmal besucht und so ... Was vielleicht net dazu gehört, ich war 1999, ist die Sigrid, meine Tochter, mit mir nach Dresden gefahren. Und wie wir in den Bahnhof, sag ich: „Das ist der Bahnhof von Dresden, den kenn ich noch von damals!“ Und auch das Kurhaus Bühlau. Aber der große Saal hat nicht mehr gestanden. Da waren wir dann in einer Wirtschaft. Da war einer, der war vielleicht mein Alter, n bisschen jünger, ihn hat die Sigrid gefragt: „Ach, können Sie sich erinnern?“ „Ach ja, ich kann mich erinnern, ich war 6 Jahre, ich habe immer mit dene Kinder gespielt.“ Das war dann schon ein schönes Erlebnis.

Der Aussiedlerhof im Warthegau

Im November, 41 hat's geheißen: „Jetzt kommt ihr nach Polen!“ Da wo die Polen vertrieben waren. Da war ich, acht Jahre, oder neun Jahre, ich war neun, ich bin neun geworden! Es war kurz vor Weihnachten, 41. Da sind wir nach Litzmannstadt, also Lodz heißt das heut, Litzmannstadt war das damals. Waren wir vier Wochen nochmal im Lager und dann sind wir auf die Höfe verteilt worden. Wir haben bei Posen, also im Warthegau war das, in Kriewen, haben wir einen Hof gekriegt. War ne schöne große Hofwiese und ein Aussiedlerhof. Der war außerhalb. Kriewen war sone Bezirksstadt, da bin ich auch in die Schule gegangen. Da ist sogar die Frau, der der Hof früher gehört hat, ist zu uns aufs Taglohn, aufs Feld gekommen und hat mit uns gearbeitet. Ja, wir hatten zwei Knechte und eine Magd, die sind eingeteilt worden für den Hof.

Also man war ja auf einem Hof aufgewachsen in Bessarabien und dann is man aufn Hof. Wir warn ja drauf eingestellt, dass wir nen Hof kriegen. Ja das war eigentlich ein ganz gutes Gefühl, man hat wieder, n Hof da. Ich hatte Freunde gekriegt und so. Ich hab dort in Polen, da hab ich Schwimmen gelernt, net. Da warn See dabei, konnt ich Schwimmen gehen. Das war auch schön so. Als, als Junge hab ich Geländespiele gemacht und so.

Die ehemalige Besitzerin, die hat in der Stadt gewohnt und die ist zu uns aufs Feld gekommen, wenn wir, sagen wir mal, Kartoffeln ausmachen mussten. Die Kartoffeln aufgelesen. Die hat dann natürlich ihren Taglohn gekriegt, net, aber die... Wir konnten ja nix dafür, ne. Wir haben die ja auch gut, immer gut behandelt.

Im Sommer, 44 bin ich dann in die Kreisstadt nach Kosten gekommen, in so eine... ja ich weiß nicht, war das eine Realschule oder so? Also eine höhere Schule. War ich in einem Heim und im Januar, 45 ist hier die Front immer näher gekommen. Und da ist unsere Schule geschlossen worden, weil dort ein Lazarett reingekommen ist. Und da bin ich heim. Erst mit dem Zug und dann mussten wir 12 Kilometer, da ist früher ein Pferdebus gegangen, son Bus, der mit Pferden gezogen wurde. Aber der ist da nicht mehr gegangen, da bin ich 12 Kilometer durch'n Schnee gelaufen. Da war ich 12 Jahre alt. Da war ich froh und es war mein Glück, dass ich heimgekommen bin. Denn drei Tage später sind wir geflüchtet vor den Russen.

Der Vater ist drei Tag bevor wir flüchten mussten zum Volkssturm eingezogen. Und meine Mutter war, samstags war Versammlung in der Stadt, also in der Bezirksstadt. Da hat's geheißen: Morgen früh um acht, Sonntagmorgen um acht – das war der 25. glaub ich – geht der Treck los. Der Vater hatte schon den Wagen vorbereitet und alles, da sollte eigentlich noch Plane drüberkommen, ist aber nicht mehr. Und die Mutter und – ich war 12 Jahre alt – und meine Schwester, dann hat sie den polnischen Knecht überredet, mit uns zu fahren. Denn als Zwölfjähriger

Pferde versorgen und alles. Und es war ja, es war ja ein, sagen wir bitterkalter Januar!

Und die Mutter war unruhig. Und um Mitternacht etwa hatse gesagt: „Wir fahr'n in die Stadt!“ Und kommen dahin und die Anderen waren abends um acht schon fort. Da war'n wir ganz allein, sind ihnen nach. Und da kommen die Pferde ins Spiel. Durch unsere guten Pferde haben wir den Treck eingeholt. Die waren so, wir hatten eine Pferdezucht, das war – sagen wir – mit unser Glück! Die ersten Tage hatten wir uns nicht irgendwo in die Häuser getraut oder so. Bei 25 Grad Minus auf der Straße über Nacht. Aber die Mutter hat das so gemacht: In der Mitte war ein Loch und da war unser ganzes Bettzeug drin. Die Deckbetten, net? Federbetten! Und da haben wir uns dann reingelegt.

Auch wenn die, wenn die... die Russen da gekommen sind, mussten wir mal in Wald flüchten, weil da SS noch mitgelaufen ist. Tiefflieger gekommen... Ein Meter neben uns sind die, die Kanonen ... ham wir im Wald gelegen, das war schon... was man da mitgemacht hat.

11 Tage sind wir gefahren und sind dann nach Brandenburg gekommen. Südlich von Berlin, Kreis Luckenwalde. Sind wir noch in ein Dorf, Dobbrikow, gekommen und da sind wir bei die Bauern verteilt worden, bei den Leuten.

Ein Schmalzbrot für eine Rechenaufgabe

Und, ja... kurz danach... waren dann schwere Kämpfe, sind die Russen gekommen. Vorher ist ein Regiment durchgezogen Richtung Berlin. Das war ja net weit von Berlin. Und dann waren schwere Kämpfe. Da ham wir im Keller gesessen. Hinter dem Nachbar war so'n Bunker, so'n Erdbunker. Und wir sitzen im Keller und mit einmal sagt meine Mutter: „Wir gehn da raus zu denen.“ Und gehen raus und gehen dort in den anderen Bunker und kommen andern morgens: Da war ne Granate in den Keller eingeschlagen! Da waren schwere Kämpfe. Ich musst als Zwölfjähriger... ham wir die Toten, die toten Soldaten zusammengetragen und mitgeholfen, die zu beerdigen. Weil ja keine Männer da waren, nur n paar alte Opas.

Ich bin dort auch in die Schule gegangen. Das war natürlich mit'm Essen, weil da der Russe war, nicht so gut. Man hat net viel gekriegt. Aber da warn so zwei Bauernmädchen, die hams Brot selbst gebacken und alles. Denen hab ich die Rechenaufgabe gemacht und dann hab ich ein Stück Schmalzbrot gekriegt zum Essen.

Und dann ,46, Anfang ,46 hat's geheißen: Wir können auch in die amerikanische Zone, ne? War ja die Grenze noch nicht zu. Und mein Onkel, der war damals, ja 40, 41 Jahre alt, aber der war nicht im Krieg. Der hatte son Gewächs hier, son

ganz dicken Kropf. Und der hat es dann organisiert. Da warn wir 36 Personen, alle aus Paris, Verwandtschaft.

Da waren Onkel und Tante mit Kindern, also der Onkel, die warn vier. Die Tante auch vier Kinder. Ja, die sind mit uns. Und dann die eine Cousine, die war schon verheiratet. Da is der, der von der Cousine, der Jung, der wohnt hier neben. Der ist in Polen geboren. Und dann waren noch Bekannte. Die auch alle aus Paris sind, net. Und sind dann mit'm Zug nach Bebra und dann weiter und dann sind wir, am Schluss, mit Pferd, mit Trecker und Roller abgeholt worden. Von Gießen und dann sind wir am 3. April ,46 hier nach Trebur gekommen.

Da warn wir erst oben im „Erker“, der Wirtschaft, in dem Saal ha'm wir dann wieder in so Stockbetten gelegen. Drei Tage. Und dann sind wir verteilt worden. Meine Mutter und ich sind zu einem Bauer gekommen und meine Schwester in zu nem andern Bauer gekommen. Die war ja älter, meine Schwester war fünf Jahr älter als ich. Und da ist die als Magd...

Im geliehenen Anzug konfirmiert

Die Mutter hat bei dem Bauern gearbeitet und ich bin in die Schul. Ich bin noch ein Jahr in die Schule gegangen hier. Drum hab ich halt auch die Jungs, die Kinder, kennengelernt. Aber ich muss sagen, die Kinder haben mich gut aufgenommen. Es hat unter den Erwachsenen... Der Bauer, den wir erwischt hatten, das war net so, das, der war... Die Frau, die war gegen uns! Die Mutter und ich, wir ham sone kleine Kammer gekriegt. Obwohl vorne, oben, zwei große Zimmer leergestanden haben. Ich hätt gern in der Kammer gewohnt, aber meine Mutter, die hätt' ruhig was anderes haben können. Naja jedenfalls ham wir dort ...ich bin dann in die Schule gegangen.

Bin 1947 aus der Schule gekommen. Ich bin auch konfirmiert worden. Und zu der Zeit hat man einen Bezugsschein für einen Anzug bekommen, wenn man konfirmiert worden ist. Aber leider hatt mer keinen gekriegt. Ich bin mit meinem Lehrer bis nach Bad König in Odenwald gefahren, abends. Ham wir im Park übernachtet. Und morgens in die kleine Fabrik. Ich war nur son Kleiner, ich war einer der kleinsten in der Klasse! Sechs Uhr angestellt, acht Uhr aufgemacht: „Knabenanzüge haben wir keine“. Da sind wir wieder zurückgefahren. Und dann hab ich, mit einem geliehenen Anzug von Verwandten von dem Bauern, bin ich konfirmiert worden.

Bei dem Bauer hat's auch Latwersch (hessisches Pflaumenmus) gegeben. Aber der war, da war so wenig Zucker drin und war so wenig und da hat der angefangen zu gären. Und dann hat die Oma – die Hausfrau, die junge Frau, die hat nie gekocht, nur die Oma hat gekocht – die hat den aufn Herd gestellt, hat den Latwersch warm gemacht, hat bisschen Kaffeersatz rein, hat den uffgerührt und das mussten wir dann essen. Ich hab Jahre danach kein Latwersch gegessen.

Erst die Oma hier, die Anna oben, die hat hier gekocht und erst dann, mit einmal, hab ich's angefangen wieder.

Ich bin, 47 aus der Schule gekommen und hab auch hier in Trebur ne Lehrstelle gefunden. Ich hab Bauschlosser gelernt und landwirtschaftlicher Maschinenschlosser. Und hatte einen guten Meister. Bis 1950 zur Gesellenprüfung. Ich bin dann kurz danach arbeitslos geworden und aber... nach drei Monaten hab ich wieder ne Stelle gefunden in Rüsselsheim bei der Firma Saar. Sone kleine Blechbearbeitungsfirma. Dort hab ich 3 Jahre gearbeitet und dann konnte ich durch Beziehung zum Opel.

Aber sonst als Jugendlicher bin ich 1950 zu den Naturfreunden gekommen. Ja. Durch, durch Schüler, durch Kameraden. Bin da Mitglied geworden. Und war dann gleich eigentlich gut aufgenommen, ich konnt' einigermaßen Singen und auch Volkstanz machen und so, das war ganz gut. Und bin auch bald bis in den Vorstand aufgestiegen, 62 hab ich die Hausverwaltung übernommen, und dort hab ich meine Frau kennengelernt. Deren Vater, der war Gründer des Vereins, der ist 1923 gegründet worden. Und hab jetzt noch die Hausbelegung, die mach ich jetzt 55 Jahre.

Unsere eigene Treburer Wohnung

Aber, 49 ham wir, meine Mutter und ich, ham uns sozusagen selbstständig gemacht. Ham uns ne Wohnung gesucht. Meine Mutter war Schneiderin und die ist dann bei die Bauern gegangen und hat dann geflickt und genäht und da hat sie sich dann ,n bisschen Geld gespart. Ham wir ne Nähmaschine gekauft und dann hat sie dann genäht. Und ich hab fünf Mark in der Woche als Lehrling gekriegt. Im zweiten Jahr sieben und im dritten Jahr neun.

Aber dann weiter, wie ich jetzt meine Frau kennengelernt hab, da ham wir von, 55 bis, 57, ham wir das Haus gebaut. Und ich bin dann eigentlich in Trebur gut aufgenommen worden, schon durch die Lehre. Und 1972 bin ich dann bei Opel raus und bin in die Gemeinde. Als Bademeister ins neue Schwimmbad. Und dann hab ich gewechselt auf die Kläranlage. Und dann war ich 20 Jahre in der Kläranlage und da war ich natürlich in Trebur – natürlich auch durch das Schwimmbad – war mer dann bekannt. Das war eigentlich eine schöne Zeit. Jeden Mittag heim zum Essen, ja das war dann so.

Durch diese, diese Umsiedlung und die ganzen Umstände, hab ich in meinem Leben nur 5 1/2 Jahre Schule gehabt. Weil, in, in Bessarabien war ich erst ab 7 in die Schule. Und dann war die Umsiedlung bevorgestanden, da ist man nimmer in die Schule gekommen. Und das Jahr im Lager in, in Dresden, ja, da ham wir so n bisschen Schule gehabt, alle zusammen. Also n bisschen Schreiben, aber keine richtige.. Die erste richtige Schule war in Polen. Und dann halt in Brandenburg. Bin ich auch wieder in die Schule gegangen.

Erinnerungen an Bessarabien

Meine Mutter, die hatte eigentlich nicht mehr so viel erzählt. Das, was ich jetzt erzähl, das ist alles, das hab ich alles erlebt. Ich weiß nicht, ich hab das so behalten, das ist... Wie unser Dorf ausgesehen hat, wie unser Hof, ich könnt unsern Hof noch zeichnen. Das Haus und das alles wie das so war. Und unser Dorf war eigentlich ein großes Dorf, wir waren ca. 2.000 Einwohner.

Also Paris jetzt. Paris war auch vorgesehen als Bezirksstadt. Es hat nur zwei Dörfer gegeben, die evangelisch waren. Die meisten waren also Bessarabien-Deutsche sind aus Baden-Württemberg gekommen. Aber unsere Leute, die waren ziemlich religiös und die wollten das nicht so. Da hat's die Bruderschaft gegeben, das waren evangelische, die waren gläubige Brüder, die haben das Leben bestimmt im Dorf. Wenn da einer net gespurt hat, sozusagen, da hat ders mit denen zu tun gekriegt. Mein Großvater, der hat auch Wilhelm geheißten, der war Bürgermeister in Paris. Und ich war da dann der nächste Wilhelm.

Ja ja. Ich kann mich noch gut erinnern. Wir mussten, da hats, wir hatten jeder einen Brunnen, aber das Wasser konnten die Menschen nicht trinken, des war salpeterhaltig, das war nur fürs Vieh. Und da waren in gewissen Abständen Tiefbrunnen gebohrt und da waren Pumpen. Da mussten wir Wasser holen. Meine Schwester, die war fünf Jahre älter, die hat den Eimer getragen und ich hab die andere Hand genommen und hab dagegen gehalten. Damit sie nicht umkippt.

Eigentlich war es für uns schon ganz gut. Für meine Eltern nicht mehr so hart. Da war es schon ganz gut. Wir hatten hier Wein gehabt und Landwirtschaft, viel Mais angepflanzt und Weizen, Roggen hat's nicht gegeben. Aber so, warn große Garten und man hat sich selbst versorgt. Hatte hier Schweine, Hühner, Kühe und Pferde, net, alles so. Wir haben nur Deutsch gesprochen. Nur, nur. Meine Eltern, hatte ich schon erzählt, die haben Russisch gelernt und meine Schwester ist schon in die Schule gegangen, die musste dann auch schon Rumänisch lernen. Aber ich net. Wir hatten nur Deutsch gesprochen. Es hat auch, sagen wir mal, ein oder zwei Juden gegeben, die Händler waren, sonst nur Deutsche. Und, und außerhalb waren so ne Gärtnerei, das war ein Bulgare. Kann ich mich entsinnen.

Also der größte Teil von Bessarabien ist Moldawien und unten zieht noch die Ukraine son Strich. Wir waren ziemlich weit nah am Schwarzen Meer. Und dort, unser Dorf liegt in der Ukraine.

Heute heißt Paris wie ... irgendwas mit Britzke oder so. Und da war ja in Bessarabien, da war niemand, da war nix. Keine Menschen. Und die Katharina, die Zarin, die wollt hier das besiedeln und hat denen dann, wir haben hier Land gekriegt. Jeder soviel. Und musste keine Steuer zahlen erst. Ja, ja. Das war, das war so, 18. Jhd., ich glaub 1810 ist unser Dorf gegründet wurden.

Was blieb von Paris?

Meine Tochter die Sigrid, die hat mal Russisch studiert. Und die hat über mich gesagt: „Vater, wir fahren mal nach Bessarabien!“ Hab ich gesagt: „Sigrid, lass mich das so in Erinnerung behalten, wie ich, wie ichs im Kopf hab.“ Eine Cousine von mir, die war vorn paar Jahren mit ihren Kinder dorthin. Man kann so Rundreisen machen. In Stuttgart ist so ein Busunternehmer, ein bessarabischer Busunternehmer. Da gibt's auch Reisen durch Bessarabien und auch Paris. Und die hat dann Bilder mitgebracht: Die Kirche, der... der Turm weg, vergammelt alles. Und alles, die Häuser, die Straße, das ist, das hat, war nicht. Man kann auch dort net übernachten. Das... ich bin froh, dass wir net hingefahren sind. Dass ich's so in Erinnerung hab, wie das war. Da sind jetzt noch Russen, oder Ukrainer.

Wir haben ein Platt gesprochen, ähnlich wie das Ostpreußische – Kaschubisch. Wir sind ja praktisch zweisprachig aufgewachsen, platt und auch hochdeutsch. Die Mutter ist dann, ja die hat hier auch, waren ja hier viele, die ham sich immer noch getroffen zu Versammlungen, evangelisch, so und alles. Die war sehr zufrieden, die ist in die Kirche gegangen immer und sie haben sich hier getroffen. Warn ja, warn ja viele von Bessarabien. Männer und Frauen. Die haben ja auch immer gesungen, meine Mutter konnt gut singen. Die hat den Ton angegeben, weil sie das konnte, net? Die haben viel gesungen. Viel gesungen, meist religiöse Lieder, net?

Aber die Sprache, das war so, des war so ganz anders, also das ist ... das passt net hier rein, es ist gar nix, gar nix davon übernommen worden. Ich kanns net mehr. Geht nicht mehr. Ich habs... seit 50 Jahren nicht mehr gesprochen. Das war eine Sprache, die konntste hier nicht sprechen. Und ich hatt hier net viel Verbindung mit Kindern von da. Und mit den Erwachsenen ist man selten zusammengekommen, ne. Und da... das war einfach nicht möglich.

Ne Tracht gab's eigentlich weniger. Nur was war, die Frauen haben Kopftücher getragen. Die Mutter hat das auch noch anfangs hier getragen, ja. Aber dann später nicht mehr, net. Wir hatten ja, in Bessarabien, war ja extremes Wetter. Sehr kalt. Winter 25 Grad Minus, manchmal auch 30, so wie ich das erzählt gekriegt hab. Und dann im Sommer 30, 35 Grad heiß. Manchmal monatelang kein Regen. Kann mich erinnern, im Winter, meine Schwester und ich, da mussten wir raus und erstmal im Hof die Wege frei machen.

Und in Bessarabien, da hatten wir keinen Strom. Das ganze Dorf nicht. Da war ein Müller, der hat so einen Dieselmotor gehabt und hat seine Mühle betrieben. Und mit dem wollten die dann, was vorgesehen, nen Generator zu betreiben und Strom legen. Wir haben mit Mist geheizt. Der war mit Stroh vermischt. Der ist dann auf sone Fläche und ist gewalzt worden und ausgezogen. Und mit Maisstängel, damit ist geheizt worden.

Im Winter wars kalt. Aber im Winter ham wir ein zweites Fenster eingesetzt. Son Doppelfenster.